

„Das ‚vae victis‘ (Wehe den Besiegten!) galt hier wie dort, der Sieger verfuhr in Brest-Litowsk nicht weniger hart als in Versailles. Deutschland hat auf seinen Forderungen nicht nur unnachgiebig beharrt, sondern sie während der Verhandlungen noch gesteigert und ihre Annahme ultimatim erzwungen, so wie die Alliierten im Juni 1919 die deutsche Unterschrift durch ein hartes Ultimatum erzwangen, ohne weitere Modifikationen des Vertrages zuzugestehen. Als die deutsche Öffentlichkeit mit tiefer, leidenschaftlicher Empörung auf diese Vergewaltigung reagierte, vergaß man zu fragen, ob 1918 in Brest-Litowsk nicht ähnlich verfahren worden sei. Materiell wurde Rußland durch den Frieden von Brest-Litowsk schwerer getroffen als Deutschland durch den Frieden von Versailles. Es verlor ein Viertel seines Staatsgebietes, neben den wertvollsten landwirtschaftlichen Böden etwa 75 Prozent seiner Schwerindustrie“.¹¹

Es war nicht nur die allgemeine Empörung gegen die harten Bestimmungen des Versailler Vertrages, sondern auch die herrschende katastrophale Not, die verständlicherweise keinerlei Versöhnungsatmosphäre aufkommen lassen konnte. Und obwohl die zurückgeführten Fronttruppen aus eigenem Erleben wußten, daß der militärische Zusammenbruch unabwendbar geworden war, wurden ihnen in der Heimat offiziell bereits bei jeder Begrüßung attestiert, daß sie „im Felde unbesiegt“ geblieben seien. Was Wunder, daß das Volk, welches ohnehin nicht über die Kriegsursachen aufgeklärt wurde, den Versailler Vertrag als besonders ungerecht empfinden mußte.

III. Heinrich Werneke und die deutsch-französische Verständigung

Heinrich Werneke wurde am 14. 7. 1864 in Natzungen in Westfalen geboren und entstammte einem alten westfälischen Bauerngeschlecht. Seit 1905 war er als Oberlehrer in Düsseldorf angestellt. Von dort zog er 1914 nach Helmarshausen (Hessen), wo er den Ausbruch des 1. Weltkrieges erlebte. Die pazifistische Tendenz seiner späteren literarischen Wirksamkeit, die letztlich auf eine deutsch-französische Freundschaft zielte, resultierte aus dem schrecklichen Kriegsgeschehen und einer Kriegspropaganda, die den Liebhaber französischer Kultur aufs tiefste treffen mußte.

Offenbar hat Werneke in den ersten Nachkriegsjahren mit keiner Publikation das Thema „Aussöhnung“ aufgegriffen. Erst die 1920 in Borgholz im Selbstverlag herausgegebene Schrift: „Kann uns Frankreich ein Vorbild sein? Ein Versuch zu einer gerechten Würdigung unserer Nachbarrepublik“ könnte der Beginn der langen Reihe von Veröffentlichungen sein, die sich mit dem westlichen Nachbarn befassen. Daß er von der „Nachbarrepublik“ spricht, deutet seinen politischen Standort an: Werneke ist überzeugter Republikaner. Aber wie Joseph Delage, der Leiter der „Revue Rhénane“ einmal schrieb, gehörte er nicht zu denjenigen, die sich Illusionen über das